



Stele von Rupprecht Matthies mit sorbischen Wörtern

Künstler, kommst du nach Uhyst

Am Bärwalder See in der Oberlausitz verwandelt das Kunstprojekt „Über Tage“ eine renaturierte Braunkohlelandschaft in eine subtile Kunstlandschaft – für Jedermann verständlich und doch fernab von Dekor.

Von Robert Schimke

■ Von der Straße, die kurz vor Uhyst rechts zum Bärwalder See einbiegt, gibt eine Lücke im Wald kurz den Blick auf einen verwitterten barocken Giebel frei. Eine Sichtachse, denkt der Besucher spontan. Beim zweiten Nachdenken kommen ihm Zweifel. Eine Sichtachse? An dieser Stelle? Ahistorisch!, ruft er sich zu und rollt weiter, zum Parkplatz vor einem Safari-Gelände. Statt der berühmten Lausitzer Wölfe gibt es hier dann aber doch nur eingehetzte Rehe und Hirsche.

Die Oberlausitz empfängt ihre Gäste mit einem verwirrenden Nebeneinander von Zeichen. Kleinteilige Landschaften grenzen an die großen Verwüstungen des Braunkohleabbaus. Bunt blühende Wiesenblumen, Sanddorn, Birken, Vogelbeerbaum, gerade mannshoch gewachsen, und ein steigender Wasserpegel legen sich langsam aber sicher über die Erinnerungen an die Krater in der Erde, an Ruß und Schwefel, die einst vom gewaltigen Boxberger Kraftwerk herüberwehten.

Dieses Panorama! Egal, von wo aus man schaut, immer fällt der Blick auf drei je 300 Meter hohe Schornsteine, schwarz verkohlte Halme, die jeden Größenvergleich, jede Inbezugsetzung von Seegröße, Baumhöhe und Entfernungen unmöglich machen. Das Braunkohlekraftwerk, einst das größte in Europa, wirft heute keine giftigen Schwaden mehr aus, sondern ist eine jeden Maßstab sprengende Wolkenfabrik. Vor der Szenerie: ein schmales Asphaltband, auf dem Skater und Radfahrer durchs Bild fahren. Neben einer Art Unterstand hält ein PKW mit Anhänger: Imbiss – Bratwurst, Bockwurst, Pommes. Es ist Mittag am Bärwalder See, und bald werden sich hier die ersten Gäste einfinden. Die Vorhut eines neuen Tourismus, hier am nordöstlichen Rand von Sachsen, auf schlesischem Sand.

Einen guten Kilometer entfernt, in der Dorfmitte von Uhyst, stehen die polnische Künstlerin Joanna Rajkowska, rund 20 Uhyster und ein paar Gäste von außerhalb vorm Dannenberghaus, einem heruntergekommenen, zweigeschossigen Gebäude mit einem sehr schönen Walmdach. Die Herrnhuter Brüder haben es im achtzehnten Jahrhundert als Lehranstalt für den Adel errichtet. Der junge Fürst Pückler-Muskau, verbrachte hier vier Jahre seines Lebens und fühlte sich nicht wohl. Seine Lehrer schmähte das spätere Gartenbaugenie als „Frömmeler“ und „Herrnhuter Heuchler“. Trost fand er in der Pflege des Schulgartens. Künstlerin Rajkowska hat das Adelspädagogium in das „Uhyst Refugee Asylum“ verwandelt und Schriftzüge in seine Fenster geklebt. Afghanistan, Sudan, Ruanda, Libanon oder Tibet ist da zu lesen. In Rajkowskas künstlerischer Vorstellung wohnen in dem schäbigen Haus personifiziert all die Nationen, die von außen an die Pforten der Festung Europa klopfen. „Nach `45 kamen hier die Umsiedler rein, in bescheidene Zimmer. Die Leute sind dann hier geblieben“, erzählt eine ältere Dame aus dem Ort, die sich der Gruppe angeschlossen hat. Irgendwann zog die letzte Familie aus dem Haus aus, seitdem steht es leer: eine Zeitkapsel mit Fransenlampen und Badeofen. Seit Rajkowska das Haus für die Uhyster wieder geöffnet hat, träumen hier einige von einer Sanierung des historischen Gebäudes. Allein, wer oder was soll hier einziehen, wenn doch Leerstand und Wegzug die Gegend prägen? Rajkowskas Arbeit stellt dem Ort die

Frage, ob das wohl eine akzeptable Nutzung für dieses Haus wäre: ein Asylantenheim in Uhyst. Ein Gemeindearbeiter soll gegrummelt haben, ob man das Geld für die Kunst nicht für etwas anderes hätte ausgeben können. Nach der Eröffnung dann habe er über die „schönen Räume“ im Pädagogium gestaunt. „Genau das ist es, darum geht es“, ruft Susanne Altmann den Uhystern entgegen. Altmann ist die Kuratorin des Kunstprojekts „Über Tage“, das nach und nach in der Gegend um den See seine Spuren hinterlässt. „Wir haben hier die Chance zu zeigen, dass Kunst, die sich aus den Museen und Galerien herauswagt, eine ganze Menge zu sagen hat. Sie öffnen unsere Augen für die Möglichkeiten eines Ortes, die man sonst übersieht“, sagt sie, die sich sonst eher um Kunst im städtischen Kontext kümmert. Dann erscheint der Kultursekretär des lokalen Zweckverbandes, ein freundlicher Herr Anfang 50, mit sehr wachen Augen, und hält eine kurze Ansprache, in der er die Kunst in einem Atemzug mit den Wörtern Tourismus und Alleinstellungsmerkmal nennt. Kunst als Zukunftsfaktor für den ländlichen Raum?

Der Schlosspark von Uhyst ähnelt eher einem dicht bestandenen Hain als einer barocken Anlage. Zugewachsen, aus der Form geraten durch die Häuser der Schwestern, die hier einst Tuberkulosekranke auf ihren Spaziergängen begleiteten. Ein vernarbtes Stück Gartenbaukunst, aus dem jenes verwitterte Schloss ragt, dessen Giebel der Besucher auf dem Weg zum See durch die Bäume aufblitzen sah. An den Buchen im Park hangeln sich leuchtend rote Schriftzüge hinauf, Zitate aus der Geschichte von Gärten und Kulturlandschaften – ein Kunstobjekt der Dresdnerin Juliane Köhler. Eden erwähnt sie, den Baum der Erkenntnis und auch den Ausspruch des Uhysters Helmut Knobloch: „Der Park liegt voller Kohle“. Einst sollte der Park für ein Flöz weggebaggert werden. Erhalten blieb er nur, erzählen die Uhyster, weil Ingenieure aus dem Ort den kohlereichen Bohrkern der Probebohrung absichtlich mit einem kohlearmen vertauschten. Zivilcourage aus Liebe zu einem Flecken Heimat, der den Dorfbewohnern doch nie offen stand. Erst war der Park in Privatbesitz, nach der Enteignung der alten Herren kam die Heilanstalt für die Lungenkranke. Johanna Gruner tat sich schwer mit der roten Schrift. „Da war etwas im Park, das hier nicht reingehört“, sagt die Frau vom Uhyster Heimatverein. Schärfer die leuchtenden Zitate die Aufmerksamkeit für den Park nicht? „Nee, der ist so dominant, der braucht das nicht“, sagt sie. Die Sichtachse, erfährt man hier, ist eine retrobarocke Simulation. Eine Schneise, zufällig entstanden, die jetzt im Namen der Kunst freigeschlagen werden soll und vom Bahnhof, durch den Park, über den Giebel des Schlosses bis hinunter zum See führt.

Unten am Ufer, im aufgeschütteten Sand, liegen mit Blick auf das Schornsteinpanorama Betonartefakte des Künstlers Stefan Schröder herum. Knochenförmige, graue Steine, auf denen man sitzen kann, und in die Wörter eingepägt sind. „entdecken“, „umsiedeln“, „abreißen“ steht da, und „verbrennen“, „auffüllen“, „vergessen“. Leise, für jedermann verständliche Kommentare über den Tagebau und den See. Das Wasser hat seinen endgültigen Pegel noch nicht erreicht, vielleicht umspült es die Knochen irgendwann, oder eine Düne begräbt sie unter sich. Denkmal auf dem Grund eines zukünftigen Touristenparadieses.

Verschüttet, weggespült – der Tagebau, sein industrieller Rhythmus, die Zuwanderung in DDR-Tagen, die abgebaggerten Dörfer: Die Gründe sind vielfältig, warum das Sorbische, die zweite Sprache der Lausitz, langsam verschwindet. Doch die Hauptbedrohung für das kleine slawische Idiom geht heute von der Abwanderung der Jungen aus. In Uhyst spreche es kaum noch jemand, drüben in Nochten, soll es ein bisschen besser aussehen, wird dem Besucher gesagt. Dort, auf der anderen Seite des Sees, hat Rupprecht Matthies der Sprache ein Kunstwerk gewidmet. Sechs quaderförmige Gestelle aus verzinktem Stahl, in denen an Drahtseilen aufgehängt, bunt lackierte Wörter schweben – 104 sorbische Begriffe, die Matthies nach den Themenkreisen Natur, Tradition, Alltag und Jugendsprache sortiert hat. Sonnenstrahl, Wolke, lipa – die Linde, puc – der Weg, Braunkohle, heißen



Spaziergangsforscher Bertram Weisshaar zu Gast bei „Über Tage“



Fingiertes Asylantenheim in Uhyst von Joanna Rajkowska

von oben nach unten die Begriffe in der Stele, die am Findlingspark Nochten steht. Im Ortskern von Nochten kommen der Eiermaler und die mythische Mittagsfrau hinzu. Am Seeufer, dorthin wo abends die Jugendlichen kommen, steht auf sorbisch Deine Mudda, dissen, chillen oder Das ist cool – To jo cool. Und weil Matthies' Stelen wie unverglaste Vitrinen aussehen, muss man sofort an ein Freilichtmuseum für das Sorbische denken. Das wäre weniger cool, wenn die Sprache sich irgendwann in der Diaspora der Oberlausitzer Jugendlichen auflöst, die zur Ausbildung, zum Studieren und Leben nach Berlin, Stuttgart oder Kanada ziehen.

Zurück in Uhyst, im Schatten des Dannenberghauses, sagt Johanna Gruner: „Die Kunst fängt an, Besitz zu ergreifen vom Dorf.“ Altmann, die am Abend wieder nach Dresden zurückfahren wird, sagt: „Wir sind die Neuankömmlinge, wir müssen uns hier beweisen. Insofern verändert das Dorf die Kunst.“